

# Linguistische Berichte

Forschung Information Diskussion

**Sonderdruck**

Durch den Buchhandel nicht zu beziehen

© Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen 1995

Westdeutscher Verlag

# Linguistische Berichte

Forschung      Information      Diskussion

## Herausgeber

Günther Grewendorf (Universität Frankfurt)  
Arnim von Stechow (Universität Tübingen)

## Beirat

Hans Altmann (München), Ria de Bleser (Aachen), Manfred Bierwisch (Berlin), Rainer Dietrich (Berlin), Norbert Dittmar (Berlin), Sascha W. Felix (Passau), Hubert Haider (Stuttgart), Joachim Jacobs (Wuppertal), Wolfgang Klein (Nijmegen), Manfred Krifka (Austin), Klaus Mattheier (Heidelberg), Uwe Mönnich (Tübingen), Frans Plank (Konstanz), Dieter Wunderlich (Düsseldorf), Theo Vennemann (München)

## Redaktion

Günther Grewendorf (Universität Frankfurt), Herwig Krenn (Universität Bochum), Klaus Müllner (Kelkheim), Arnim von Stechow (Universität Tübingen)

---

## Hinweise für die Autoren

1. Wir bitten darum, jedes Manuskript in dreifacher Ausfertigung einzureichen; die Kopien sind für die Begutachtung erforderlich, der jedes Manuskriptangebot unterzogen wird. (Anschrift der Redaktion s. S. II)

2. Bevorzugte Sprache von Beiträgen ist Deutsch; englisch- und französischsprachige Beiträge werden akzeptiert, sofern sie stilistischen Standards genügen.

3. Bitte stellen Sie Ihrem Aufsatz eine kurze Zusammenfassung (abstract) in englischer Sprache voran.

4. Bitte fassen Sie die Fußnoten in einem Anmerkungsstück zusammen, Anmerkungen, Literaturverzeichnis und Abbildungen bzw. Tabellen (durchnummeriert) stellen Sie, jeweils auf einer neuen Seite beginnend, bitte an den Schluß des Textes.

5. Das Literaturverzeichnis soll sich an folgenden Mustern orientieren:  
Stockhaus, A. & K. Stechloff, Hrsg. (1984): Die alpine Idee. Tübingen: Narr.

Wochez, A. (1971): „Formale Didaktik“. Linguistische Berichte 11, 7–36.

Wochez, A. (1984a): Der Hirsch in der griechischen Frühzeit. Diss. Universität Bern.

Wochez, A. (1984b): „Tonhöhe und Akzentgipfel“. In: A. Stockhaus & K. Stechloff, Hrsg. (1984), 15–132.

6. Im Text selbst wird auf Literatur durch Autorennamen, Veröffentlichungsdatum und Seitenzahl verwiesen, z.B.:

.... (vgl. Wochez 1984: 18) ...  
„Die These von Wochez (1984: 17), daß...“

7. Im Manuskript unterstrichene Passagen werden kursiv gesetzt.

8. Die Namen und Vornamen aller (Ko-) Autor(inn)en sollen auf dem Manuskript vermerkt sein, einschließlich der Adresse (mit Telefonnr.), an die die Korrekturfahnen geschickt werden sollen.

9. Die Verfasser/innen erhalten 40 Sonderdrucke ihres Beitrags.

### Die Zähmung pompejianischer Ausschweifungen. Historische und theoretische Begründung unserer heutigen Buchstabenformen

Herbert E. Brekle, Regensburg

#### Abstract

In LB 155 an explanation of the minuscularization process was proposed on the basis of more or less schematized letter-forms. In what follows empirical support for the central hypothesis will be adduced, namely that in Roman cursive script (examples are taken from Pompeian graffiti) the descenders and ascenders of certain letter-forms did not develop haphazardly. Instead they owed their existence to writing processes under the control of the *hasta+coda* principle plus parametrically governed variations on this structural principle.

#### 1

Ziel dieses Beitrags ist es, zu zeigen, daß schon früh in einem weiten Spektrum von Schriftvarietäten des römischen Alltags *kriteriengeleitet* Veränderungen bestimmter Buchstabenformen und ihrer Orientierung in einem das klassische Zweilinienschema deutlich überschreitenden neuen vertikalen Bezugssystem festzustellen sind. „Kriteriengeleitet“ heißt hier natürlich nicht, daß die Schreiber der hier analysierten Inschriften die von ihnen hervorgebrachten Buchstabenformen bewußt an bestimmten Kriterien ausgerichtet hätten. Vielmehr wird hier versucht (aufgrund plausibel zu machender schreibmotorisch und schreibökonomisch induzierter Faktoren), die sich prototypisch stabilisierenden, neuen Buchstabenformen als innerhalb eines theoretischen Rahmens erklärbar zu erweisen.<sup>1</sup>

Bei einer oberflächlichen Betrachtung römischer Alltagsinschriften – seien es Graffiti oder mit Feder oder Pinsel geschriebene Texte – mag sich zunächst der gegenteilige Eindruck von *regellos* nach oben und/oder unten ausschweifenden

Schriftzügen aufdrängen. Hier soll dagegen, auf der empirischen Basis von ca. 75 aus CIL IV repräsentativ ausgewählten Inschriften, gezeigt werden, daß und wie mittels weniger Kriterien die pompejianischen „Ausschweifungen“ systematisch aufgefangen werden können.

Die zentrale Hypothese ist dabei, daß spätestens um die Zeitenwende bei den Elementen einer bestimmten Teilmenge des Alphabets das in der Formgeschichte des phönizisch-griechisch-lateinischen Alphabets spätestens ab dem Ende des -2. Jahrtausends wirksam gewesene *Hasta+Coda-Strukturprinzip* (cf. Brekle 1994) durch die schreibmotorisch bedingte Veränderung des Parameters, der die vertikale Erstreckung der Hasten (initial oder final) regelt, erneut und zwar in Richtung auf die Ausbildung einer Minuskelschrift, die *per definitionem* in einem Vierliniensystem situiert ist, eine entscheidende Rolle zu spielen begann.

Unter *Hasta+Coda-Prinzip* ist zu verstehen ein hauptsächlich schreibmotorisch induziertes Strukturprinzip eines großen Teils der Buchstabenformen des nordwestsemitisch-abendländischen Alphabets (je nach Entwicklungsstand wechselnd). Diese Buchstabenformen zeigen in der visuellen Verarbeitungsmodalität eine in der Regel vertikale *Hasta* an die sich entsprechend der buchstabensequentiellen Schreib- und Leserichtung von rechts nach links (sinistrograd) nach links (sinistral) verschiedene Codakonfigurationen anschließen (visuelle Gleichsinnigkeit der buchstabeninternen Orientierung und der allgemeinen Schreib- und Leserichtung); der schreibmotorische Erzeugungsprozeß solcher Buchstabenformen verläuft dagegen von links nach rechts (dextral), beginnend mit der Codakonfiguration, an die sich eine *Finalhasta* anschließt. Dies gilt z.B. für die sinistralen phönizisch-altgriechischen Formen  $\gamma$  (gamma),  $\epsilon$  (epsilon),  $\kappa$  (kappa),  $\pi$  (pi),  $\upsilon$  (ypsilon), die, wie alle Buchstabenformen jener Epoche, innerhalb von Wortformen von rechts nach links (sinistrograd) aneinander gereiht werden. Nach dem noch in altgriechischer Zeit (ca. -5. Jahrhundert) stattgefundenen Wechsel der Schreib- und Leserichtung zu dextrograd werden solche Formen dextral orientiert ( $\gamma > \text{I}$ ,  $\epsilon > \text{E}$  etc.) (die frühere schreibmotorische *Finalhasta* wird zur neuen Initialhasta; dies gilt bis heute), wobei nun eine Gleichsinnigkeit der buchstabeninternen Orientierung und der neuen dextrograden Schreib- und Leserichtung sowohl in der visuellen als auch in der schreibmotorischen Modalität besteht. Innerhalb dieser Menge von Buchstabenformen gibt es nun eine Teilmenge, bei deren Elementen die jeweilige Codafigur nicht die ganze Höhe der *Hasta* umschließt, z.B. bei der späteren römischen Ausprägung einzelner Buchstabenformen wie F, L, R oder  $\lambda$  (< B),  $\delta$  (< D); d.h. die *Hasta* dieser Buchstaben ist – nach oben oder unten – „frei“ und kann sich deshalb in den Ober- und/oder Unterlängensbereich ausdehnen. Eine andere Menge von Buchstabenformen, die das Kriterium der „freien“ Vertikalhasta nicht erfüllen, verbleibt im Mittellängensbereich, der grundsätzlich dem Entfaltungsraum der klassischen Capitalis, einem Zweiliniensystem, entspricht. Das Kriterium der „freien“ Vertikalhasta kann als auslösendes Moment für die Entwicklung der Minuskelschrift, die in einem Vierliniensystem situiert ist, angesehen werden.

Bei den hier analysierten Inschriften sind zwei Arten von Schreibtechniken festzustellen

1. Ritzen einer Schreibfläche mittels eines Griffels (*stilus, graphium*) „à pointe sèche“; typische Beschreibmaterialien sind: Wandputz, (un)gebrannter Ton, Wachstafeln.
2. Farbauftrag auf Schreibflächen (Wandverputz, Stein, (un)gebrannter Ton, Holz) mittels Feder (*calamus*), Pinsel oder Kohle (evtl. auch Erdfarbenmaterialien).

Naturgemäß ergeben sich bei der Verwendung verschiedener Schreibinstrumente und verschiedener Beschreibmaterialien jeweils spezielle, sozusagen materialstilistische Differenzen in der Ausführung und im Erscheinungsbild der Inschriften; was sich ebenfalls zeigt, sind bestimmte materialgebundene Präferenzen für bestimmte Formvarianten einzelner Buchstaben (z.B. | für E bei geritzten Schriften). Insgesamt gesehen verbleiben solche Differenzen jedoch an der Oberfläche und beeinträchtigen die Strukturmuster der einzelnen Buchstabenformen nicht oder nur ausnahmsweise. Mit anderen Worten, Strukturinvarianten und strukturelle Formentwicklungstendenzen, um deren Aufdeckung es hier vorrangig geht, lassen sich grundsätzlich an allen genannten Schreibtechniken festmachen.

Gleichwohl erscheint es angebracht, innerhalb des schriftmorphologischen Kontinuums der hier analysierten Inschriften einige Klassifikationsmerkmale zu isolieren, die sich aus dem Modus der Ausführung der einzelnen Inschriften ergeben. Das genannte Kontinuum erstreckt sich von Beispielen für eine Kapitalkursive bis hin zu Inschriften, deren Buchstabenformen eher der sogenannten Älteren römischen Kursive zugerechnet werden können. Wenn man daran festhalten will, daß die Schrift(en) der hier diskutierten Inschriften wenigstens grundsätzlich noch in den morphologischen Variationsraum der römischen Capitalis fallen, dann können an einem Ende des Kontinuums Varietäten einer *capitalis formata*, am anderen Ende jene einer *capitalis currens* angesiedelt werden. Da es sich dabei um Mengen mit unscharfen Rändern handelt, könnten Merkmale wie [*cap. form.*] bzw. [*cap. curr.*], mit positiven Vorzeichen wie z.B. [+ + *cap. form.*] versehen (im Sinne einer komparativen Skala „stark“ = +, „stärker“ = ++ etc.) zu einer gewissen – relativen – Abstufung innerhalb des Variationsraums dienen.

Gestützt wird diese auf Form und Ausführungsmodus der Buchstaben beruhende relative Taxonomie durch Korrelationen mit dem Parameter „± Zweiliniensystem“; d.h. die individuelle Art einer Inschrift kann, hinsichtlich der oberen und unteren horizontalen (gedachten) Begrenzungslinien (= der vertikale Entfaltungsraum von Buchstabenformen), als grundsätzlich in einem Zweiliniensystem erfaßbar erscheinen (s. Abb. 3340, XIX,<sup>2</sup> mit Ausnahmen!). Eine solche Schrift korreliert dann in der Regel positiv mit dem Merkmal [+ *cap. form.*].

Eine Schriftart, wie sie z.B. Abb. 3340, CXLIII zeigt, erscheint dagegen nicht mehr durch ein Zweiliniensystem erfaßbar zu sein; dieser Typus mit dem Merkmal [+ *cap. curr.*] zeichnet sich nämlich bei bestimmten Buchstabenformen konsistent durch Ober- und/oder Unterlängen aus; deren Auftreten (wie unten gezeigt wird)

zudem nicht kontingent, sondern kriteriengeleitet ist. Der vertikale Entfaltungsraum von Schriften vom Typus der Abb. 3340, *CXLIII* läßt sich in einen Ober-, Mittel- und Unterlängenbereich, also durch ein Vierliniensystem definieren. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß der Ober- bzw. der Unterlängenbereich (nach oben bzw. unten) klar durch – gedachte – horizontale Linien begrenzt ist, vielmehr sind diese Bereiche nach oben bzw. unten im Einzelfall nur recht unscharf begrenzt (vgl. z.B. die praktisch durchgängig im ganzen Kontinuum der hier untersuchten Inschriften vorkommenden  $\swarrow$ -Formen mit maximalen, oft in die folgende Zeile übergreifenden Unterlängen).

Die einzelnen konkreten Ausformungen der Buchstaben der Inschriften unseres Corpus zeigen ihrerseits eine beträchtliche Variationsbreite. Diese erstreckt sich von den für Wachstafelinschriften typischen mehr oder weniger vertikalen bzw. diagonalen Strichsequenzen für einzelne Buchstaben (z.B.  $\parallel = E$ ,  $\text{M} = M$ ,  $\text{O} = O$  bzw.  $A$ , vgl. Nr. 3340, *I*), die „natürlich“ auf den Gebrauch des Schreibgriffels zurückzuführen sind, über mehr oder weniger gerundete – mit Calamus und Tinte (auch *stilus*!) geschriebenen – Buchstabenformen z.B.  $\text{D} = D$ ,  $\text{B} = B$ ,  $\text{V} = V$ , vgl. Inschrift 3340, *CXLIII*) bis hin zu sorgfältig ausgeführten Inschriften, die dem Bereich mit dem Merkmal [+ *cap. form.*] zuzurechnen sind (z.B.  $\text{E}$ ,  $\text{N}$ ,  $\text{f}$ , vgl. Inschrift 3340, *XIX*).

In allen diesen Schriftvarietäten lassen sich jedoch buchstabenstrukturelle Invarianten – in quantitativ verschiedenem Ausmaß – feststellen, die kriteriengeleitet, jeweils Teilmengen von Buchstaben dem Mittellängenbereich bzw. dem Mittellängenbereich und/oder dem Ober- bzw. Unterlängenbereich zuweisen.

Läßt sich nun bei einer Menge individueller Inschriften aus unserem Corpus eine Teilmenge von Buchstabenformen isolieren, deren Elemente kriteriengeleitet und fast durchgängig Ober- und/oder Unterlängen aufweisen und die dadurch als vertikalen Entfaltungsraum ein Vierliniensystem kreieren, so können dann solchen Schriftarten mehr oder weniger starke minuskelschriftliche Eigenschaften (oder schwächer: Tendenzen) zugeschrieben werden. Dies noch um so mehr, wenn sich solche Buchstabenformen (oder Varianten davon) im weiteren Verlauf der Entwicklung römischer Kurrent- und Buchschriften (etwa bis zum 4. Jh.) als quasi-kanonische Formen „siegreich“ erweisen (vgl. Abb. 8 in Brekle 1995).

### 3

Die in dem Kontinuum von *cap. form* bis *cap. curr.* konkret vorkommenden Buchstabenformen (tokens) zerfallen in zwei ungefähr gleich große Teilmengen:

1. Buchstabenformen, die in einem Vierlinienschema prototypisch im Mittellängenbereich erscheinen,
2. Buchstabenformen, die in einem Vierlinienschema prototypisch ihre Hasten auf den Ober- und/oder Unterlängenbereich ausdehnen; die Codateile dieser Buchstabenformen verbleiben grundsätzlich im Mittellängenbereich.

Abweichungen von der prototypischen Verteilung der Buchstabenformen dieser beiden Teilmengen in den drei Bereichen eines Vierlinienschemas korrelieren mit den Schriftartmerkmalen [+ *cap. form*] bzw. [+ *cap. curr.*] (s. unten für genauere Schlußfolgerungen aus den Einzelanalysen).

### 3.1

Buchstabenformen, die *prototypisch* im Mittellängenbereich erscheinen:

- A erscheint prototypisch in der Form  $\lambda$  oder  $\lambda$ ; im Falle von [+ *cap. curr.*] erscheinen Formen wie  $\lambda$  (5957),  $\lambda$  (9123) u.ä. In beiden Fällen können die diagonalen Finalzüge mehr oder weniger hoch angesetzt sein, so daß sich Quasi-Oberlängen ergeben; im zweiten Fall (5957 und 9123) bilden die vertikal angesetzten Initialhasten – sie sind ja im hier definierten Sinne „frei“ – Unterlängen aus. Dabei kann die Gefahr des Homomorphie-Clashs mit  $\lambda$  (= R) auftreten<sup>3</sup>; die unterscheidenden Merkmale von  $\lambda$  (= R) sind die relativ längere Initialhast und der prototypisch mehr oder weniger geschweifte Codazug (siehe unten).
- C erscheint prototypisch im ganzen Spektrum von [+ *cap. form*] bis [+ *cap. curr.*] als  $\mathbb{C}$ ; lediglich in kurrenteren Varietäten kann die Form mehr oder weniger stark in Schreibrichtung nach oben ausschweifen, z.B.  $\mathcal{C}$  (4957). Im strengen systematischen Sinne handelt es sich dabei nicht um eine Oberlänge, es sei denn, man weitete den Begriff der Hasta auf gebogene Linienzüge, die nach oben „offen“ sind, aus.
- E erscheint prototypisch als  $\mathcal{E}$ ; für Formen wie  $\mathcal{E}$  oder  $\mathcal{E}$  gilt das bei C Gesagte. Auf Wachstafeln und auf Putz ist die dem Stilus adäquate Abkürzungsform  $\parallel$  häufig zu finden.
- I hat prototypisch die Mittellängenform  $\mathcal{L}$ ; häufig zeigt sich jedoch auch das „ $\perp$  longa“, mit Unter- und/oder Oberlänge (als bloße Hastafigur ist das I ja nach oben und unten „frei“). Bei durchgängig vorhandener Oberlänge bestünde jedoch die Gefahr einer Homomorphie-Kollision mit L, das prototypisch und systematisch eine Oberlänge besitzt (s.u.).
- M hat die prototypische Form  $\mathcal{M}$ ; der Initialzug kann unsystematisch eine Unterlänge aufweisen, z.B.  $\mathcal{M}$  (6815) (vgl. griech.  $\mu$ ).
- N erscheint prototypisch als N; kurrentere Formen sind  $\mathcal{N}$  (3340, XXV) und  $\mathcal{N}$  (mit einer schreibbeschleunigungsbedingten Quasi-Unterlänge der Initialhast).
- O erscheint prototypisch als o; die typische Stilusvariante ist  $\Delta$  oder  $\Delta$  (3340, I).
- P hat die prototypische Form  $\mathcal{P}$  oder  $\mathcal{P}$ ; selten tritt die klassische Kapitalisform  $\mathcal{P}$  (4456) auf. Zu bemerken ist, daß es gerade der Serifenbogen der Initialhast der prototypischen Form ist, der die Entwicklung einer Unterlänge verhindert (das P bekommt erst nach der Beseitigung dieses Serifenbogens ca. im 3. Jh. in frühen buchschriftlichen Minuskelvarietäten

seine nach dem Kriterium der „freien“ Vertikalhasta zu erwartende Unterlänge, vgl. Abb. 8 in Brekle 1995). In den hier diskutierten mehr oder weniger kurrenten Capitalisvarianten verhindert die serifizierte Form eine mögliche Homomorphie mit einer relativ häufigen Variante des F:  $\text{F}$  (s. unten).

- V erscheint prototypisch in der leicht asymmetrischen Form  $\text{V}$ ; vor allem bei Stilusinschriften kommen zweizügige Formen wie  $\text{U}$  (3932) oder  $\text{U}$  (4299) vor. Diese Form wurde später zu dem eigenständigen, von V unterschiedenen, Buchstaben U ausdifferenziert.
- T zeigt prototypisch die Formen  $\text{T}$  oder  $\text{T}$ ; selten erscheinen Formen mit einer Quasi-Unterlänge, z.B.  $\text{T}$  (3932).
- X erscheint typisch als  $\text{X}$  mit leicht verlängerter zweiter Diagonale.
- Z als „unlateinischer“ Buchstabe erscheint z.B. als  $\text{Z}$  (3340, XXV) oder als  $\text{z}$  (5007).

### 3.2

Buchstabenformen, die nach dem Kriterium der „freien“ Vertikalhasta Ober- und/oder Unterlängen zeigen; die Codazüge verbleiben grundsätzlich im Mittellängenbereich.

- B erscheint im Corpus prototypisch als  $\lambda$  (der Form, die für die sogenannte Ältere Römische Kursive kennzeichnend ist; cf. die ausführliche Diskussion bei Mallon 1982: 25-28). Der Entwicklungsweg von der B-Form zu der kursiven „Hängebauchform“ läßt sich an einigen Beispielen im Corpus gut nachvollziehen.

Die recht sorgfältig mit dem Stilus ausgeführte Inschrift CIL IV 1898 zeigt in der ersten Zeile zunächst die Form  $\delta$ , dann im nächsten Wort  $\lambda$  (dasselbe findet sich in 9123). In einer Schreibübung (8081) zeigen sich folgende Varianten:  $\delta$  und  $\delta$ . In 9143 erscheint folgende scheinbar moderne Form:  $\delta$  (ihr Duktus hat sich jedoch gegenüber der Form  $\delta$  nicht verändert!). Entscheidend für das Zustandekommen der Form  $\lambda$  ist eine strukturelle Transformation, ein Rollentausch zwischen der ursprünglichen Initialhasta und ihrer Doppelbogencoda: die ursprüngliche Hasta verkümmert – etwa über das Zwischenstadium von 1898 zu einem kleinen initialen Codabogen („Hängebauch“), die alte Coda verflacht zu einer großzügig geschweiften „freien“ Finalhasta, die deshalb konsequent weit in den Oberlängenbereich ausgreift. Derselbe Typus von struktureller Transformation ist auch bei der Entwicklung des D festzustellen; beide Formen –  $\lambda$  und  $\delta$  – blicken dann in die verkehrte Richtung (eben nicht in Schreibrichtung nach rechts).

Die Vermutung darf gewagt werden, daß die oft große Nähe der  $\lambda$ - und  $\delta$ -Formen dazu beigetragen hat, die neue Form  $\delta$  mit nur einer Bogencoda (unter Rückkehr zum klassischen Duktus ( $\text{+}$   $\text{+}$ )) entstehen zu lassen (um ca. 300, vgl. Abb. 8 in Brekle 1995).



- D bietet in unserem Corpus – wie B – eine beträchtliche Varianzbreite seiner Formen. Als prototypisch dürfen die Formen  $\delta$  und  $\delta$  gelten. Wie bei B lassen einzelne Varianten den Entwicklungsweg von  $D > \delta$  gut nachvollziehbar erscheinen: z.B.  $\delta$  (2246),  $\delta$  (1881),  $\delta$  (9109),  $\delta$  (4528). Weiterhin zeichnet sich auch der spätere minuskelschriftliche Endpunkt der Formentwicklung in den Varianten  $\delta$  (3340, *XVIII*) und  $\delta$  (8891) (Rektilinearisierung und Vertikalisierung der „neuen“ Finalhasta) schon deutlich ab. Mehrheitlich weisen die Formen eine deutliche Oberlänge auf; in wenigen Fällen – z.B.  $\delta$  (6815) und  $\delta$  (8259) – nehmen sie jedoch nur den Mittellängenbereich ein.
- F zeigt prototypisch die Form  $f$  (mit meist stark betonter Unterlänge). Alle vorkommenden Varianten erfüllen somit die Konsequenz einer „freien“ Vertikalhasta. In markierten *cap. curr.*-Beispielen kann der untere Codastrich fehlen: z.B.  $f$  (8171),  $f$  (8171); einzelne Fälle zeigen schon die spätere minuskelschriftliche Form  $f$  (3340, *CXLIII*),  $f$  (9123) (mit umgebogenem oberem Codastrich).
- G erscheint prototypisch als  $\zeta$ , d.h. der alte an das C hinzugesetzte kurze, vertikale diakritische Strich  $\zeta$  wird beim kurrenten Schreiben „automatisch“ nach unten verlängert und bildet eine Art halbe Finalhasta. Die auftretenden Varianten, z.B.  $\zeta$  (2246),  $\zeta$  (5092) sind strukturell nicht auffällig; die finalen Abstriche reichen nur wenig in den Unterlängenbereich hinein. Im Falle der [*++ cap. curr.*]-Stilus-Inschrift 8873 erscheint die in einem Zug geschriebene Form  $\zeta$ . Bemerkenswert erscheint jedoch die Form  $\zeta$  (9394); hier wird ein Teil des linken Bogens von diesem abgelöst und als selbständiger „Dachstrich“ ausgeführt (eine Variante, die ca. 700 Jahre später wieder in der insularen Minuskel auftaucht:  $\zeta$ ; eine chronologische Kontinuität zwischen diesen Formen ist jedoch nicht anzunehmen).
- H erscheint prototypisch in der Form  $h$ , d.h. die Initialhasta hat eine klare Oberlänge, die Coda wird im Mittellängenbereich in einem Zug ausgeführt. In kurrenteren Ausführungen erstreckt sich die schwungvoll ausgeführte Hasta manchmal auch noch in den Unterlängenbereich, z.B.  $h$  (3932),  $h$  (9024). In anderen Fällen ist keine klare Oberlänge auszumachen, z.B.  $h$ ,  $h$  (9394), Formen mit Ansatz- bzw. Absetzbögen finden sich in 9246:  $h$  bzw. in 8899:  $h$ .
- K erscheint als eigentlich unlateinischer Buchstabe selten; im Corpus zeigen sich folgende Formen, jeweils mit Ober- und Unterlänge:  $k$  (4299),  $k$  (9109) und  $k$  (3388). Der mittig an die Hasta angesetzte Codawinkel gibt – anders als beim L – kein Orientierungskriterium hinsichtlich der Begrenzung der Initialhasta nach oben oder unten; das Kriterium der „freien“ Vertikalhasta wird sozusagen exzessiv ausgefüllt.

- L zeigt sich prototypisch als  $\text{L}$ ; die Oberlänge ist fast immer deutlich ausgeprägt. Die Nähe zur klassischen Capitalis zeigt sich in Varianten wie  $\text{L}$  (6815),  $\text{L}$  (9123),  $\text{L}$  (7309).
- Q erscheint im ganzen Spektrum zwischen [+ *cap. form.*] und [+ *cap. curr.*] prototypisch als  $\text{Q}$  (die Unterlänge ist in der Regel exzessiv betont und reicht dann in die folgende Zeile hinein). Einmal erscheint die Capitalisform  $\text{Q}$  (4971), dreimal erscheinen die „modernen“ Formen mit vertikalisierter Finalhast:  $\text{q}$ ,  $\text{q}$  (8081) und  $\text{q}$  (8136).
- R zeigt sich fast durchgehend in der Form  $\text{R}$ ; in markiert kurrenter Stilus-Schrift ist  $\text{r}$  oder  $\text{r}$  anzutreffen. Zweimal tauchen Varianten in der Capitalisform  $\text{R}$  (2331, 9109) auf, einmal die auch in heutigen Kurrentschriften anzutreffende Mittellängenform  $\text{R}$  (8136).
- S erscheint prototypisch in der sich über alle drei Bereiche des Vierliniensystems erstreckenden Form  $\text{S}$  oder  $\text{S}$  (oft in derselben Inschrift in freier Variation). Die vertikale Streckung der klassischen Schlangenform  $\text{S}$  zu der einzügigen Form  $\text{S}$  oder zur zweizügigen Form  $\text{S}$  führt schreibtechnisch fast zwangsläufig zu „langen“  $\text{S}$ -Formen.
- Y erscheint – als eigentlich unlateinischer Buchstabe – immer mit Unterlänge der meist diagonal geführten Finalhast in den Formen  $\text{Y}$  (2060),  $\text{y}$  (8081),  $\text{y}$  (9024) und  $\text{y}$  (9172).

#### 4

Die unter 3.1 diskutierten Buchstabenformen setzen ihrer Form und Höhenentwicklung nach die klassische Capitalis, die in einem Zweiliniensystem untergebracht ist, fort. Sie geraten jedoch hinsichtlich ihrer Vertikalerstreckung in das Mittellängenfeld eines sich im 1. Jh. entwickelnden Vierliniensystems. Dieses Feld – bis heute das „zentrale“ Schriftfeld – entspricht natürlicherweise dem einen Schreibfeld des alten Zweiliniensystems. Diese Buchstabenformen behalten also ihre Mittellängenqualität über frühe minuskelschriftliche Entwicklungsstadien (Ausnahme: die  $\text{Z}$ -Form, s. unten) bis hin zur Karolinger Minuskel und nach deren Wiederaufnahme durch die italienischen Schreiberhumanisten als „Antiqua“-Schrift im frühesten 15. Jh. bis heute (Ausnahme:  $\text{T}$  bekommt eine halbe Oberlänge).

Begründet werden kann dieser Sachverhalt durch das Fehlen einer „freien“ Vertikalhast bei den prototypischen Formen dieser Buchstaben. Mit anderen Worten: es fehlt damit der auslösende Faktor für das „Ausschweifen“ von Hastazügen nach oben und/oder unten (s. oben 3.2).

Hinsichtlich des Duktus und – damit normalerweise einhergehend der Form – hat ein Teil der Buchstabenformen unter 3.1 jedoch noch einige Entwicklungs-

schritte bis zu ihrer definitiv minuskelschriftlichen Ausprägung (ab dem 3./4. Jh.) zurückzulegen.

Der diagonale Finalzug der prototypischen  $\lambda$ -Form reicht mehr oder weniger stark in den Oberlängenbereich hinein. Bei der buchschriftlichen Kanonisierung (ab ca. 300) erscheint die  $\Delta$ -Form als ausschließlich dem Mittellängenbereich zugeordnet; der diagonale Zug wird oben nach links eingebogen, der linke Bogen nimmt als halbe Mittellänge ältere Formen der Capitalis (z.B.  $\Delta$ ) wieder auf. Aus der  $\Delta$ -Form der jüngeren Kursive entwickelt, erscheinen präkarolingisch die bekannten cc-Formen (die heutige a-Form) als Variante zur a-Form.

C kann – mangels „freier“ Hasta – in der späteren buchschriftlichen Entwicklung nur den Mittellängenbereich beanspruchen.

E entwickelt sich auf der Basis der schon in Pompeji nachweisbaren mehr oder weniger gebogenen Initialhastazüge zu späteren halbrunden Formen (z.B.  $\epsilon$ ) weiter und verbleibt „wegen“ des eingebogenen oberen bzw. unteren Codastrichs im Mittellängenbereich. Der mittlere Codastrich schließt sich erst spät (7./8. Jh.) definitiv mit dem oberen Codabogen zusammen; es entsteht das „Auge“ des e. Das I behält seine Mittellängenform; der diakritische i-Strich oder -Punkt erscheint erst im hohen Mittelalter.

M erfährt – wohl aus schreibökonomischen Gründen – eine Restrukturierung seines Duktus: der Initialzug erhält einen Ansatzbogen, der zweite Abwärtszug wird mit einem Ansatzbogen an den ersten Zug angeschlossen, der dritte Zug der alten Kapitalisform wird zum Ansatzbogen des Finalzuges. Die neue, minuskuläre m-Form iteriert also zweimal den Initialzug, was als schreibökonomisch günstiges Duktusprogramm verstanden werden darf. Die m-Form läßt sich im übrigen schon in der ersten Hälfte des 3. Jh.s auf lateinischen Papyri nachweisen. Die bekannte  $\mathfrak{m}$ -, „Unzial“-form erscheint fast gleichzeitig in P. Dura 97 (nr. 100) als Variante zu  $\mathfrak{m}$  und  $\mathfrak{m}$  (vgl. Casamassima & Staraz 1977: Tafel IV).

N behält buchschriftlich bis in die karolingische Zeit seine Capitalisform; kurrentschriftlich erscheint die „moderne“ Form in lateinischem Papyri ab ca. 250 (vgl. Casamassima & Staraz 1977: Tafel IV, P. Dura 105 (nr. 99)). Eine Interaktion in der Ausbildung der Duktusprogramme von m und n erscheint wahrscheinlich.

Die Form  $\mathfrak{p}$  gibt erst im 3./4. Jh. ihr „Füßchen“ auf und entwickelt dann nach dem Kriterium der „freien“ Vertikalhasta folgerichtig eine Unterlänge.

Anders als  $\mathfrak{p}$  behält  $\mathfrak{r}$  sein „Füßchen“ bis heute bei; insular und karolingisch erscheinen einzügige Formen wie  $\mathfrak{r}$ . Das Überschreiten des Querstrichs erfolgte im hohen Mittelalter sicherlich zunächst zufällig ( $\mathfrak{r}$ ); eine volle Oberlänge hat dieser Buchstabe nie entwickelt.

$\mathfrak{u}$ ,  $\mathfrak{x}$ ,  $\mathfrak{z}$  verbleiben bis heute im Mittellängenbereich. Grundsätzlich hätte die u-Form eine Oberlänge der Finalhasta ausbilden können; mögliche Gründe dafür, warum dies nicht geschehen ist, könnten sein: es wäre der einzige Vokalbuchstabe mit Oberlänge gewesen, es wäre die einzige Form mit Oberlänge und einer nach oben offenen Coda gewesen, die formale Verwandtschaft mit seiner „mütterlichen“ Variante V (zumindest in lateinischen Texten) wäre zerbrochen.

Die unter 3.2 diskutierten Buchstabenformen folgen grundsätzlich dem Kriterium der „freien“ Vertikalhast, dem auslösenden Faktor und der notwendigen Bedingung für das zunächst sicherlich unsystematische „Ausschweifen“ solcher mehr oder weniger vertikalen Hastzüge nach oben und/oder unten. Dies galt zunächst besonders bei Schriften mit dem Merkmal [+ cap. curr.].

Beim Eindringen dieser kurrentschriftlichen Besonderheiten in die buchschriftliche Produktion von Texten, bei der wohl zunächst noch die *Capitalis rustica* vorherrschend war und zu der sich später die *Unzialcapitalis* gesellte, wurden die „pompejianischen Ausschweifungen“ in der Weise reglementiert – das muß nicht intentional geschehen sein –, daß sich für die Vertikalentwicklung der Buchstabenformen deutlich ein nach oben und unten scharf begrenztes Vierlinienschema abzeichnete. Die Verteilung der Ober- und Unterlängen geschah dabei so, daß bei Formen mit einer Codafigur unten an der Hasta diese definitiv eine Oberlänge zugewiesen bekommt (z.B. b, d, h, l), sitzt die Codafigur oben an der Hasta, bekommt diese eine Unterlänge (z.B. f, p).

Diese Verteilung ergab sich kurrentschriftlich ganz natürlich; die Coda mußte (wie die unter 3.1 genannten Formen) zeilenbildend in etwa im Mittellängenbereich verbleiben, der Ansatz der Hasta konnte – etwa im Falle des h beliebig weit oben ansetzen, der Auslauf der Hasta etwa bei f beliebig weit nach unten ausschweifen. Wie aus den Abbildungen und der Analyse unter 3.2 ersichtlich, war diese für spätere minuskelschriftliche Entwicklungen essentiell wichtige Sachlage kurrentschriftlich im 1. Jh. im wesentlichen schon determiniert.

Auch einige der unter 3.2 diskutierten Buchstabenformen veränderten sich noch in späteren Jahrhunderten, wenn auch minimal.

Während f in insularen Schriften – speziell in der irischen Schrift bis heute – seine kriteriengerechte Unterlänge beibehielt, zeigt dieser Buchstabe auf dem Kontinent im hohen Mittelalter eine zunehmende Tendenz, den Ansatz des obersten Codastriches in den Oberlängenbereich zu verlagern und dann – zumindest in nicht-kursiven Varietäten – die Unterlänge aufzugeben. Ein möglicher Grund dafür könnte die Ersetzung des ursprünglich winklig angesetzten oberen Codastrichs durch ein kurzes Ansatzbögen gewesen sein (so schon in Pompeij 9/23), das den Oberlängenbereich optisch nicht besonders belastete und das in einem Zug in die Hasta übergang.

Die Form q zeigte in ihrer weiteren Entwicklung zahlreiche Varianten; entscheidend wichtig für das Entstehen der karolingischen Form g war das Umbiegen des Abwärtsstriches nach links und die Schließung des Bogens durch den oben angesetzten Abwärtsstrich. Der in der Unterlänge nach links umgebogene zweite Zug war notwendig, um eine Homomorphiekollision mit der Form q zu verhindern.

Die Entscheidung über eine Unter- oder Oberlänge von k hat sich wohl in Analogie zu anderen Oberlängenbuchstaben wie h und l gebildet.

Die Form λ erscheint bis in karolingische Zeit hinein mit deutlicher Unterlänge, prototypisch zeigt sie die buchschriftliche Form ʀ oder ʁ. Wohl im Zusam-

menhang mit der zunehmenden Abflachung des Codabogens ging auch die Unterlänge zurück.

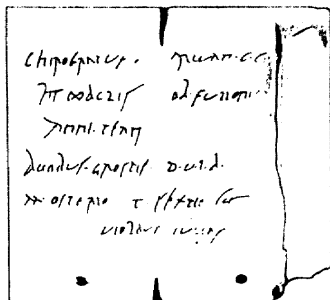
Die über die ganze Höhe des Vierliniensystems sich erstreckende  $\text{ſ}$ -Form variiert später mit der Mittellängenform  $\text{s}$  (Rückkehr zur Capitalisform) und karolingisch mit der Oberlängenform  $\text{ſ}$ . Kurrentschriftlich – und in der Neuzeit auch in kursiven Druckantiquaschriften – waren und sind die langen  $\text{ſ}$ - und  $\text{f}$ -Formen die einzigen, die eine maximale Höhererstreckung aufweisen.

## 5

Als Fazit der Untersuchungen ergibt sich, daß in der römischen Alltagskurrentschrift wesentliche Elemente der späteren buchschriftlichen Minuskelschrift schon angelegt waren: die Überschreitung des alten Zweiliniensystems der Capitalis durch Ausbildung konsistent verwendeter Ober- und/oder Unterlängenformen in Richtung auf ein Vierliniensystem und damit im Zusammenhang die Präformierung zahlreicher späterer minuskelschriftlicher Buchstabenformen. Generell wurde gezeigt, daß eine theoretisch konsistente und empirisch fundierte Darstellung der Formentwicklung der Buchstaben des westlichen Alphabets im wesentlichen nur auf der Basis kurrentschriftlicher Entwicklungen, wie sie zu Beginn unserer Zeitrechnung nachweisbar sind, erfolgversprechend erscheint.







Papirus scissa, astrumento choreogra.

Choreogra...<sup>10)</sup> Privati c. s. [V. C. s.]

ut eo oculis<sup>11)</sup> ab Iulianis<sup>12)</sup>

nisi terti

duabus (Gruapla d. v. i. d.

in M. Ostrorio T. Bratio nos.

vi<sup>13)</sup> idem Iulian.

•

•

10) CHOREOGAPYS non recte Petre.

11) s. carta uel; cf. adnot. 14. — Oculi Petre (supplens oculi) et Man.

12) VICTIO: pro VULGUS: Petre: verum vidit Man.

13) n. videtur finis, sed aduulsi potest etiam s.

14) non recte in Petre, auctori Man. — Libellus quinque (= 10)

non diuisa pars centesim i. s. nona duo; idem hoc loco significatur nota s. Cf. Mommsen *Hermes* XII p. 191 — *Giornale degli scavi* 1875 p. 104.

15) cap Man; and pone a parit nihil.

16) pone vi astrumento: delicta sunt.

Abbildung 5

CIL 4898

ANISANIS ANAT (ALIDIS) NONDEDET FONTILUS UT.  
NAN NEMO FIAMMIS VTIUS NUNQUE TOTEST

Quisquis amat, calidus non debet fontibus uti,  
non necesse flammis uti, non amare potest.

Abbildung 6



11/11/1968 KJUNSTON  
 DO LET IT BE KNOWN,  
 CUNNE SUPREMACY  
 - JAMES T. GIBSON JR.  
 WASHINGTON DC  
 WHO QUORUM FUTURE PUT III  
 SPENDING IN THE FUTURE  
 HIL  
 RE-CONSTRUCTION  
 AN

Abbildung 7

CIL IV 4957

[illegible]

Descrizione: Audi ex apographo non charta perlocutio rarior. — Editi: Kall. Fest. 1884 p. 188 n. 4; Bogtman Nat. d. sc. 1882 p. 496; Niccolini IV Nuovi sacri 1874—82 p. 30; Bartholus Anth. n. 552.

1 LOTO... 2008. Bagl. — PATRICK NIOU.

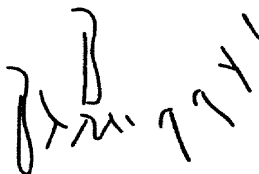
*Mirinus in lacte, fatur, perennis laqueus.*

*Si dices quare: nulla materia fuit.*

dam pro quibus ad evitandam conceptionem quatuor querr. Benedictus interpretatur pessimum si accensu erit deficiens malitia; quod Latine nihil  
non pervenit

Abbildung 8





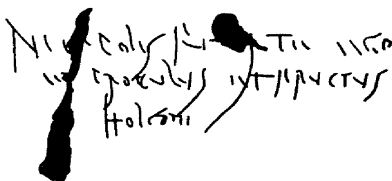
Ibidem n. 70 cum imagine p. 441.

*BjBurm q q i i (?)*.

Abbildung 11

CIL IV

§171 In membre, quod angulum atrii tenet inter meridiam et orientem, stilo parieti occidentali memoria inscripta est. Longitudine cm. 20



Ibidem n. 60.

*Nicopolis, fu[tu]i in ope / et Proculus et Fructus, / Helconis (servus?). Nicopolis  
puellae salutationes complures advenit in domo I · VIII · 17 (v. 5318a), d), e).*

Abbildung 12

9123 Ad sin. huius tabernae ostii in pedii tectorio rubro die 25 Febr. 1913 detectum est venustum carmen ex quatuor pentametris constanti litteris subtilibus stilo scriptum

NIHIL DURARE POTEST TEMPUS INCEPIT  
 CUM BENE SOL NITUIT REDDITUR OCEANO  
 DECRESCIT PHOEBO, QUAE MULO PLURA FUIT  
 VENERAM FERITUS SARPIS FIT NIGRA LUTUS  $\frac{1}{2}$

Statim descripti et charta perfoliata diligenter ad exemplar redditi apographum, quod nunc unum superest, quia anno 1915 assiduus pluvius hibernis putrefactus murus praeiit. Tandem edere potui primum in *RIIGI* 8 (1924), p. 134 et in opere meo *I monumenti*, Napoli 1924, p. 41, deinde rectius N. S. 1927, p. 116, n. 156 cum imagine, *Diehl* 1110, *Leumann* 2292.

*Nihil durare potest tempus inceptum;  
 Cum bene sol nituit, redditur oceano;  
 Decrescit Phoebus, quae multo plura fuit.  
 (Sic) Veneram feritibus sarpis fit nigra lutus.*

Abbildung 13

CIL IV, 9143

IMPENSIS VBIQUE  $\frac{1}{2}$

Descripti et edidi N. S. 1929, p. 471, n. 237, *Diehl* 1043.

*Impensarum ubique vel(utrum).*

Abbildung 14

APELLES MUS CUM FRATRE DEXTRO  
 AMABILITER FUTUIMUS BIS  
 DIN

*Herkulaneum, Thermen*

*Apelles Mus cum fratre Dextro  
 amabiliter futuimus bis  
 binas.*

Abbildung 15

## Anmerkungen

- 1 Vgl. die in eine ähnliche Richtung laufenden Untersuchungen an frühen lateinischen Papyri von Casamassima & Staraz (1977).
- 2 Die kursiv gesetzten Zahlen verweisen auf die entsprechenden Abbildungen im Anhang.
- 3 Dies wurde z.B. auch von Solin (1973: 102) so gesehen.

## Literatur

- Andreae, B. & H. Kyrieleis, Hrsg. (1975): *Neue Forschungen in Pompeji und den anderen vom Vesuvausbruch 79 n. Chr. verschütteten Städten*. Recklinghausen: Bongers.
- Brekke, H.E. (1994): *Die Antiquallinie von -1500 bis +1500. Untersuchungen zur Morphogenese des westlichen Alphabets auf kognitivistischer Basis*. Münster: Nodus.
- Brekke, H.E. (1995): „Neues über Groß- und Kleinbuchstaben. Theoretische Begründung der Entwicklung der römischen Majuskelformen zur Minuskelschrift“. *Linguistische Berichte* 155, 3 – 21.
- Canali, L. & G. Cavallo (1991): *Graffiti latini. Scrivere sui muri a Roma antica*. Milano: Bompiani.
- Casamassima, E. & E. Staraz (1977): *Variante e cambio grafico nella scrittura dei papiri latini. Note paleografiche*. In: *Scrittura e civiltà* I, 9 – 110 (+ 4 Tafeln).
- CIL = *Corpus inscriptionum latinarum* vol. IV  
ed. Carolus Zangemeister  
Berolini apud Georgium Reimerum, 1871 (Berolini, 1958, bei W. de Gruyter)  
Vol. IV supplementum, pars I  
ed. Augustus Mau et Carolus Zangemeister  
Berolini apud Georgium Reimer, 1898 (1968 bei W. de Gruyter)  
Vol. IV supplementum, pars II  
ed. Augustus Mau et Carolus Zangemeister  
Berolini apud Georgium Reimer, 1909  
Vol. IV supplementum, pars III, fasc. 1 – 3  
ed. Matthaeus della Corte („*Inscriptiones pompeianae parietariae et vasorum fictilium*“)  
Berolini apud W. de Gruyter et socios, 1952.  
Vol. IV supplementum, pars III  
ed. Matthaeus della Corte † („*Inscriptiones pompeianae parietariae et vasorum fictilium annis 1951-1956 repertae*“)  
Berolini apud W. de Gruyter et socios, 1970.
- Della Corte, M. (1958): „Le iscrizioni di Ercolano“. In: *Rendiconti dell'Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti di Napoli*, n.s. 33, 239 – 308.
- Garrucci, R. (1856): *Graffiti de Pompéi. Inscriptions et gravures tracées au stylet*. Paris: Duprat.
- Garrucci, R. (1854): *Inscriptions gravées au trait sur les murs de Pompéi*. Bruxelles: de Mortier.
- Giordano, C. (1966): *Le iscrizioni della casa di M. Fabio Rufo*. In: *Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti (Napoli): Reconditi* N.S. 41, 73 – 89.
- Krenkel, W. (1961): *Pompejanische Inschriften*. Leipzig: Koehler + Amelang.
- Maiuri, A., ed. (1950): *Pompeiana. Raccolti di studi per il secondo centenario degli scavi di Pompei*. Napoli: Macchiaroli.
- Marichal, R. (1967): „Lecture, publication et interprétation des graffiti“ (= Rez. von Solin/Itkonen-Kaila 1966). In: *Revue des Etudes Latines* 45, 147 – 163.
- Mallon, J. (1982): „La lettre B“. In: *De l'écriture. Recueil d'études publiées de 1937 à 1981*. Paris: CNRS, [25] – [28].
- Solin, H. & M. Itkonen-Kaila (1966): *Graffiti del Palatino raccolti ed editi sotto la direzione de Veikko Väänänen, I: Paedagogium (Acta Instituti Romani Finlandiae, vol. III Helsinki)*.
- Solin, H. (1973): „Die herkulanensischen Wandinschriften. Ein soziologischer Versuch“. In: *Chronache Ercolanesi* 3, 97 – 103.
- Solin, H. (1975): „Die Wandinschriften im sogenannten Haus des M. Fabius Rufus“. In: Andreae/Kyrieleis, Hrsg., *Neue Forschungen in Pompeji* ..., 243 – 272.

# Aktuelle Neuerscheinungen



Eckard Rolf

## **Sagen und Meinen**

Paul Grices Theorie  
der Konversationsimplikaturen

1994. 269 S. Kart.  
DM 49,-/öS 382,-/Sfr 49,-  
ISBN 3-531-12640-7

Die durch den nichtwörtlichen Sprachgebrauch etablierte Indirektheit unserer Kommunikation kann mit Hilfe der von Paul Grice entwickelten Theorie der Konversationsimplikaturen in einer allgemeinen, auf Gesprächsregeln Bezug nehmenden Weise erklärt werden. Der von ihm aufgestellte Katalog der Konversationsmaximen erfaßt jedoch, wie Grice selbst bemerkt, nur eine bestimmte Art von Sprachgebrauch: den informational. Um auch dem nichtinformationalen Sprachgebrauch gerecht werden zu können, muß der Maximenkatalog erweitert werden. Wie eine solche Erweiterung auszusehen hat, das wird im Zusammenhang einer Darstellung aufgezeigt, die den Weg von der sogenannten nicht-natürlichen Bedeutung bis zur Theorie der Konversationsimplikaturen nachzeichnet.

Matthias Jung

## **Öffentlichkeit und Sprachwandel**

Zur Geschichte des Diskurses  
um die Atomenergie

1994. 280 S. Kart.  
DM 49,80/öS 389,-/Sfr 49,80  
ISBN 3-531-12392-0

Die Darstellung der Kontroverse um die Atomenergie als sprachlicher und zugleich gesellschaftlicher Entwicklungsprozeß zeigt die Diskrepanz zwischen Sprachbewußtsein und dem tatsächlichen Sprachwandel, der sich als das unbeabsichtig-

te Ergebnis vielfältiger Einflüsse und Intentionen erweist. Der Autor skizziert ein facettenreiches und spannendes Bild der politischen Sprachkultur der Bundesrepublik – insbesondere geht er auf die Rolle der Fachsprachen im öffentlichen Meinungsstreit ein –, und er deckt zahlreiche Irrtümer der wissenschaftlichen Sprachkritik auf.

Armin Koerfer

## **Institutionelle Kommunikation**

Zur Methodologie und Empirie  
der Handlungsanalyse

1994. 303 S. Kart.  
DM 54,-/öS 421,-/Sfr 54,-  
ISBN 3-531-12557-5

Mit der Handlungsanalyse institutioneller Kommunikation wird ein spezifisch komparativer Ansatz verfolgt. Die Untersuchungen setzen mit einer funktional-vergleichenden Methode an den Formen sprachlichen Handelns in institutionellen und nichtinstitutionellen Diskursen an und schreiten im systematischen Wechsel der Beobachtungsperspektiven von der Analyse von Sprechhandlungen über die Analyse von Handlungsmustern bis zur Analyse von Handlungssystemen fort. Eine so aufgetragene Form- und Funktionsanalyse institutioneller Kommunikation verlangt eine Reformulierung und Erweiterung des traditionellen handlungstheoretischen Ansatzes.



**WESTDEUTSCHER  
VERLAG**  
OPLADEN · WIESBADEN

Die Linguistischen Berichte erscheinen sechs mal im Jahr. Jahrgangsumfang ca. 480 S.

### Bezugsbedingungen

Jahresabonnement (1995)	DM 146,-/öS 1139,-/sFr 146,-
Studentenabonnement (1995)	DM 83,-/öS 647,-/sFr 83,-
Zweijahresabonnement (1995/96)	DM 263,-/öS 2051,-/sFr 263,-
Jahresabonnement priv. (1995)	DM 83,-/öS 647,-/sFr 83,-x
Zweijahresabonnement priv. (1995/96)	DM 150,-/öS 1170,-/sFr 150,-x
Einzelheftpreis	DM 27,-/öS 211,-/sFr 27,-

jeweils zuzüglich Versandkosten

Die angegebenen Bezugspreise enthalten die Mehrwertsteuer. Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung.

Im laufenden Jahrgang soll jeweils ein Sonderheft erscheinen, das je nach Umfang berechnet und den Abonnenten bei Bezug im Jahr des Erscheinens mit einem Nachlaß gegen Rechnung geliefert wird.

x = Vorzugspreis für private Leser, die auf einem Revers unterschreiben, daß sie die Zeitschrift ausschließlich für ihren persönlichen Gebrauch beziehen (Lieferung und Rechnung nur an Privatadresse).

Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

Alle redaktionellen Zuschriften und Sendungen erbitten wir nur an die verantwortliche Redaktion der Linguistischen Berichte, z. Hd. Prof. Günther Grewendorf, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, Institut für Deutsche Sprache und Literatur II, Gräfr. 76, 60486 Frankfurt am Main.

© 1995 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen

## Bestellcoupon

An den  
Westdeutschen Verlag GmbH  
Abt. Vertrieb  
Postfach 58 29  
65048 Wiesbaden

Ich (wir) bestelle(n) hiermit gemäß der obigen Bezugsbedingungen ein

☐ Jahresabonnement ☐ Zweijahresabonnement  
der **Linguistischen Berichte**.

Privaten Lesern wird der Vorzugspreis berechnet, wenn sie auf einem beigelegten Revers versichern, daß Sie die Zeitschrift ausschließlich für ihren persönlichen Gebrauch beziehen.

Ich (wir) bitte(n) um ein ☐ kostenloses Probeheft.

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Datum/Unterschrift: \_\_\_\_\_

### Rechtlicher Hinweis:

Der Auftrag kann innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung dieser Frist genügt das rechtzeitige Absenden einer entsprechenden Mitteilung an:  
Westdeutscher Verlag GmbH, Abonnenten-Betreuung,  
Postfach 58 29, 65048 Wiesbaden.

Unterschrift des Bestellers (als Bestätigung) \_\_\_\_\_